

Hans Dieter Zimmermann:

Jürgen Serke als Sammler und Mittler

Rede in Solingen, Museum Baden/Zentrum der verfolgten Künste, am 30. März 2008



Im Herzen Europas hat alles begonnen: in Prag, wo Jürgen Serke als Reporter einer Nachrichtenagentur den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes am 20. August 1968 erlebte. Diese Erfahrung hat sein Leben verändert. Die sowjetischen Panzer zermalmten den „Prager Frühling“, den Versuch eines „Sozialismus mit menschlichem Antlitz“. Es war das Todesurteil des Kommunismus, denn die einzige Hoffnung, die sich in diesem „Frühling“ noch regte, machten die Kommunisten selbst zunichte. Es dauerte nur 20 Jahre, bis das auch dem Uneinsichtigen klar wurde.

Ich kam zwei Jahre später nach Prag, im Frühjahr 1970, und hatte mein Schlüsselerlebnis. Da waren die wichtigen Schriftsteller schon verboten, die Partei gesäubert, die Unliebsamen aus ihren Ämtern entfernt, ihre Familien unter Kuratel gestellt, die Frauen verloren ihre Arbeit, die Kinder durften nicht studieren. Tausende waren emigriert. Es war die dritte Welle von Emigranten, die das Land schwächte: nach dem Münchener Abkommen 1938, das Hitler freie Hand gab, die Tschechoslowakei zu zerschlagen, war die erste Welle erfolgt, 1948 nach dem Putsch der Kommunisten die zweite, 1968 nun die dritte. Drei verhängnisvolle Daten, nicht nur für Prag, sondern für ganze Europa, dessen Schicksal die Stadt wieder einmal beispielhaft durchlitt.

Es ist eines, darüber zu lesen, es ist etwas anderes, mit den Menschen zu sprechen. Etwa mit einem, der als Widerstandskämpfer das KZ überlebte und in den fünfziger Jahren von den Kommunisten, mit denen er doch sympathisiert hatte, solange sie nicht an der Macht waren, ins Gefängnis geworfen wurde, der schließlich im „Prager Frühling“ aufblühte und danach wieder bestraft wurde.

Jürgen Serke hat miterlebt und miterlitten, was da geschah. Er hat die Augen offen gehalten, er hat die Menschen aufgesucht, die Orte, an denen sie lebten, die Bibliotheken, die Papiere, die sie hinterließen, durchforscht. Er hat das Leid der Menschen erfahren, nicht nur erlesen. Er nimmt Anteil und er stellt uns diese Menschen lebendig vor Augen – mit Texten und mit Bildern. Nicht die nackten Fakten, nicht die weitläufigen Interpretationen rühren uns, die Menschen sind es, die darinnen und dahinter stecken. Sie ergreifen uns, so dass uns ihr Schicksal begreifbar wird.

Jürgen Serke hat das Leid der Menschen, die in die Todesmühlen der beiden totalitären Systeme kamen, in die Welt getragen, damit es, wenn schon nicht geändert, so doch gesehen wird. Er hat es am Beispiel der Schriftsteller getan, der weniger bekannten Schriftsteller, denn die prominenten kennt jeder: der verbrannten Dichter und der verbannten Dichter und der entschwundenen böhmischen Dichter. Er hat die Autoren gesucht und gesprochen, die Überlebenden, ihre Nachkommen, ihre Freunde. Er hat gesammelt, was er von ihnen erhalten konnte, er hat es publiziert, um sie ins Gedächtnis der Öffentlichkeit einzuprägen.

Niemand hat seine Vorgehensweise besser bezeichnet als ein Dichter, wie überhaupt die Schriftsteller und die Journalisten genauer sahen, was er leistete, als die Professoren. Peter Rühmkorf in „Die Zeit“ nach Erscheinen des Bandes „Die verbotenen Dichter“:
„Verwegen vom sogenannten Politischen ins ganz Private hineinforschend und umgekehrt, das Privatissimum auf seine gesellschaftlichen Bodenbässe hin abhorchend, nähert Serke sich seinen Dichtersubjekten von allen nur denkbaren Seiten, und endlich einmal, werden uns statt armseliger Gewebeproben richtige Menschenindividuen präsentiert.“

Das ist es: diese Verbindung von Privatem und Politischem, denn die Politik griff ins private Leben der Menschen ein und zerstörte es. Und dies: statt armseliger Gewebeproben, mit denen wir sonst abgefunden werden, richtige Menschenindividuen. So blättert man in diesen dicken Bilderbänden und schaut die Gesichter der Menschen, als blättere man in ihren Familienalben, während Jürgen Serke uns ihre Geschichte erzählt, pointiert und leidenschaftlich. Und so werden sie Teil unserer Familienalben, Teil unserer Geschichte. Da sieht man auch ein Foto der Eltern, ein Foto der Hochzeit, das Bild eines Ausflugs ins Grüne, als die Welt noch in Ordnung schien. Auf einmal können wir uns vorstellen, wie sie gelebt und gelitten haben. Wie sagte es Milan Uhde, der bedeutende tschechische Schriftsteller: „So las ich Serkes Buch eben auch als eine eigene Familienchronik voll mahnender Geschichten.“

Ich habe bei ihm Autoren kennen gelernt, die ich vorher nicht kannte. Hugo Sonnenschein zum Beispiel. Den Namen hörte ich zum ersten Mal von Karel Kosik, dem tschechischen Philosophen, den ich in seinem kleinen Turmzimmer am Hradschin- Platz besuchte, nachdem ich nach mehr als 12 Jahren wieder in Prag einreisen durfte. Kosik, Autor der „Dialektik des Konkreten“, die 1963 wie die Liblicer Kafka- Konferenz Eduard Goldstückers den „Prager Frühling“ anstieß, hatte gerade Serkes Buch „Böhmische Dörfer“ gelesen. Das Buch fand rasch seinen Weg nach Prag, wenn es auch erst nach der Wende in tschechischer Sprache dort erscheinen konnte und sogleich prämiert wurde. Kosik hielt das Schicksal Hugo Sonnenscheins für exemplarisch: von den Nazis verfolgt und von den Kommunisten ermordet, das Schicksal eines Menschen, der, weil er aufrecht war, in die Mühlen beider totalitärer Systeme geriet.

Wie er das meinte, erläuterte er später in einem Vortrag über Franz Kafkas Erzählung „Die Verwandlung“ auf der Kafka- Konferenz, die 1992 in der ehemaligen DDR- Botschaft in Prag, nun Goethe- Institut, stattfand. Kosik skizzierte eine Konstellation, die auch Jürgen Serkes Arbeit umreißt. Für Kosik ist die wichtige Figur der Kafkaschen „Verwandlung“ nicht der Handlungsreisende Gregor Samsa, der sich in einen Käfer verwandelt sieht, sondern dessen Schwester Grete Samsa. Kosik: „Die groteske Verwandlung tritt in dem Augenblick ein, als Grete Samsa aufhört, in ihrem Bruder einen Menschen zu sehen, sich von Zweifeln und Unschlüssigkeit, ob er Mensch oder Tier ist, freimacht, als seine Gegenwart für sie unerträglich wird.“ Grete sieht schließlich im Menschen das Tier und

im Tier das Untier und schließlich nur noch das „Zeug“, das von der Bedienerin weggeschafft wird: mit Besen und Schaufel wie Müll zusammengefedt.

Diese Grete Samsa, so Kosik, ist eine Anti- Antigone. Antigone in jener großen Tragödie des Sophokles beerdigte ihren Bruder, obwohl dies bei Todesstrafe verboten war, eben weil er ein Mensch war und ein Bruder. Grete Samsa dagegen „verkörpert diese unerschütterliche Ruhe der modernen Zeit, die sich nicht aus der Fassung bringen lässt und ihrem Ziel entgegengeht – über Leichen.“

Jürgen Serke gibt den Toten die Ehre, die ihnen gebührt, und dieses Museum in Solingen ist ein Ort für diese Ehrung, denn es enthält bereits die Sammlung verfolgter Künstler, die Gerhard Schneider mit Fleiß und Kennerschaft über Jahre zusammentrug, eine umfangreiche Sammlung eindrucksvoller Werke, auch von weniger bekannten Künstlern. Die Sammlung Serke ist eine wertvolle Ergänzung: Literatur und Malerei kommen zusammen, ein Glücksfall für dieses Haus.

Die moderne Antigone hat ein Auge zu viel, sagt Karel Kosik, „weil die anderen die Augen vor dem Bösen verschließen und es nicht sehen wollen in seiner Vielgestalt.“ In Milena Jesenska, der Freundin Franz Kafkas, sieht er diese moderne Antigone, denn sie kämpfte als Journalistin gegen „alle drei Inkarnationen des Bösen“, so Kosik: „gegen den deutschen Nazismus, gegen den russischen Bolschewismus, aber auch gegen das Übel der Münchener Kapitulation der westlichen Demokratien, gegen den in ganz Europa verbreiteten Geist, besser Ungeist des Münchener Abkommens“. In diesem Münchener Abkommen verrieten Großbritannien und Frankreich ihren tschechoslowakischen Verbündeten und lieferten ihn dem Henker aus – in der Hoffnung, dann vom Krieg verschont zu bleiben.

Kosik schätzte Serkes Buch sehr. Denn Jürgen Serke sieht das Böse in beiderlei Gestalt; im Gegensatz zu den vielen, die sich inzwischen mit Exilliteratur und Nazizeit beschäftigen, beschreibt er auch die Verfolgungen durch den Bolschewismus; und mit seinen Arbeiten geht er gegen die Gleichgültigkeit an, diese dritte Inkarnation des Bösen laut Kosik. Und hier steht ihm die Wuppertaler Else- Lasker- Schüler-Gesellschaft bei, die nicht nur das Werk der großen Dichterin lebendig erhält, sondern auch die Erinnerung an die verbrannten und verbannten Dichter unter ihrem Leiter Hajo Jahn.

Jürgen Serke ist kein Philologe, er ist ein Journalist und ein Sammler. Ein Journalist natürlich durch Ausbildung und Berufsgang, aber auch durch Temperament, also einer, der zeigen will, der aufmerksam machen will, der informieren will. Einer, der bei allem, was er schreibt, nicht nur auf die Sache schaut, die es darzustellen gilt, sondern auch auf das Publikum, das es zu erreichen gilt. Und der es deshalb auch einnimmt, weil er nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz anspricht, das mitfühlende Herz. Philologen schreiben nicht für Leser, sondern für Kollegen, in der Regel jedenfalls.

Und Sammler? Im Bereich der Literatur sind Sammler eher selten und schon gar solche, die wie Serke über Jahrzehnte hin einen bestimmten Bereich so gründlich ausforschen und zusammentragen. Im Bereich der Kunst sind sie dagegen geläufig. Was verdanken wir nicht alles den großen Sammlern, etwa der modernen Kunst, deren Sammlungen heute in Museen zu besichtigen sind. Hier haben wir einmal einen Sammler von Literatur.

Zunächst einmal ist der Sammler kein Wissenschaftler, der in eigenem oder fremdem Auftrag ein Gebiet systematisch erforscht, ein Spezialist, der sich auf ein eng umgrenztes Gebiet festlegt, sagen wir auf Klaus Mann oder auf Franz Kafka, und der sein Leben lang sich mit fast nichts anderem beschäftigt. Ein Sammler hat weit gespanntere Interessen: er sieht viel und will viel. Und er ist ein Dilettant im guten Sinne des Wortes, also ein Liebhaber: er liebt die Gegenstände, die er sammelt, und er kennt sie deshalb mitunter besser als der „Profi“. Im Vorwort zur ersten Ausgabe von „Die verbrannten Dichter“ schreibt Serke: „Ich habe mir hier meine Liebe stückweise zusammengetragen und gehofft, dass sie übergreift auf die Leser.“

In seiner Sammlung zeigt sich sein Temperament, seine Persönlichkeit, eben in seinen Vorlieben und in seinen Glücksstrahlen. Denn zum Sammeln braucht es nicht nur Kenntnis und Geduld, es braucht auch Glück. Man muss das Richtige suchen und man muss es finden. Hier hatte Jürgen Serke noch das Glück, viele der Überlebenden zu treffen, manche zu später Stunde, und wenn es im fernen Florida war. Warum sind Sie nicht früher gekommen, war nicht selten der Ausruf eines, der lange darauf gewartet hatte, dass man sich seiner in der Heimat erinnerte. Endlich kam Serke und er kam nicht nur als Entdecker, er kam als Freund; es entstand eine Korrespondenz, ein Kontakt über Jahre hin, der sich dann mit den Kindern oder Erben fortsetzte. Eben weil Serke als Liebhaber kam und nicht als Wissenschaftler.

So ist Serkes Sammlung keine systematische, sondern eine subjektive. Es ist ein nicht nur durch Vorlieben und Glücksfälle, sondern auch durch jahrzehntelange Arbeit zusammengetragenes Material, das denn doch ein Panorama des Jahrhunderts ergibt. Es ist nicht vollständig, aber exemplarisch. Und es ist sehr viel zusammengekommen. Allein der Band „Die verbrannten Dichter“ enthält 13 ausführliche Porträts von Autoren, deren Werke 1933 von den Nazis verbrannt wurden, und natürlich nicht von Bert Brecht und Thomas Mann, die hinlänglich erforscht sind. Und noch einmal 20 Kurzporträts von höchst unterschiedlichen Autoren.

Das Buch „Die verbrannten Dichter“ hat die Autoren des Exils ins öffentliche Bewusstsein der Bundesrepublik gehoben. Aus einer Serie im Magazin „stern“ hervorgegangen, was ihm eine weite Publizität sicherte, wurde es nicht nur in mehreren Auflagen als Fischer-Taschenbuch verbreitet, es setzte auch eine „Bibliothek der verbrannten Bücher“ in Gang, die bei S. Fischer erschien und die Werke der verfolgten Autoren wieder bekannt machte.

Jürgen Serkes zweite große Publikation „Die verbrannten Dichter. Berichte und Bilder von einer neuen Vertreibung“ von 1982 war nicht der gleiche Erfolg beschieden; das lag wohl an der politischen Wetterlage. In Zeiten der Koexistenz zwischen Ost und West waren die im kommunistischen Lager verfolgten und verfemten Schriftsteller Ruhestörer einer „friedliebenden“ Politik auch im Westen. Sie wiesen auf etwas hin, was man nicht so genau wissen wollte.

Jürgen Serke hat ein Auge zu viel, mit Karel Kosík zu sprechen. Er sieht nicht nur die Verbrechen des Nationalsozialismus, er sieht auch die des Bolschewismus. Und er hat mit der Hartherzigkeit und Harthörigkeit der westlichen Demokratie zu kämpfen. Zweiundzwanzig Autoren stellte er in „Die verbrannten Dichter“ vor: Deutsche und Tschechen, Polen, Russen und Rumänen, drei Nobelpreisträger darunter.

Zwischen den beiden genannten Büchern, also zwischen 1977 und 1982, erschien 1979 ein „stern“ – Buch, das Jürgen Serke von einer anderen Seite zeigt, die wenig bekannt zu sein scheint, könnte ihm sonst eine Publizistin vorwerfen, er habe die Frauen vergessen und deshalb müsse sie sich nun um die „verbrannten Dichterinnen“ kümmern. Er hat sie nicht vergessen. Der Band heißt „Frauen schreiben. Ein neues Kapitel deutschsprachiger Literatur“ und beginnt mit Anna Seghers. Unter den 33 Schriftstellerinnen, die er hier in seiner bekannten Manier vorstellt, sind Rose Ausländer und Ilse Aichinger, Hilde Domin und Elfriede Jelinek, Ingeborg Bachmann und Gabriele Wohmann, Christa Wolf und Irmtraud Morgner.

Doch nicht dieser gewichtige Band, ein anderer vollendete die Trilogie der Verfolgten, die mit „Die verbrannten Dichter“ begann und mit „Die verbannten Dichter“ weiterging: „Zu Hause im Exil. Dichter, die eigenmächtig blieben in der DDR“, 1998 erschienen. Hier geht es um eine andere DDR- Literatur als die, welche uns bis zur Wende von einigen Kennern immer wieder vor Augen geführt wurde: es sind die Autoren, die in der DDR nicht veröffentlichen konnten und in der Bundesrepublik oft auch nicht, weil sie eben nicht bekannt waren. Und sie wurden nicht bekannt, weil sie nicht bereit waren, Konzessionen zu machen. Eine Geschichte der DDR- Literatur von unten schreibt hier Serke, eine der unterdrückten Autoren, die für die Schublade schrieben.

Fritz J. Raddatz, selbst DDR- Flüchtling und ausgewiesener Kenner, schrieb in „Die Zeit“: „Jürgen Serkes Literaturreportagen sind immer profund und teilnehmend. Dieses neue Buch ist geradezu bewegend – die fünfzehn Dichterporträts, in sehr einleuchtender Mischung aus Biographieerzählung und literarischer Analyse, können durchaus den Anspruch erheben, ein Stück DDR- Literaturgeschichte zu geben.“

Ich ende mit dem Buch, mit dem ich begann. Es ist das Buch, mit dem uns Jürgen Serke eine ganze Welt aufschloss: die der deutschen Dichter Böhmens und Mährens, durchweg Juden, die von den Nazis verfolgt, vertrieben, ermordet wurden, wodurch eine Provinz der deutschen Literatur verschwand, in der Weltliteratur geschrieben wurde: „Böhmische Dörfer. Wanderungen durch eine verlassene literarische Landschaft“, 1987 bei Zsolnay erschienen. Das ist eine merkwürdige Situation. Franz Kafka, einer der größten und berühmtesten deutschen Schriftsteller, über den jede Woche ein neues Buch, jeden Tag ein neuer Aufsatz erscheint, sollte doch den Blick der vielen Interpreten auf diesen kulturellen Kontext lenken, tut er aber nicht. Alle sprechen von der Prager deutschen Literatur, fast niemand kennt sie.

Es gelang Jürgen Serke, eine Reihe im Zsolnay- Verlag ins Leben zu rufen, in der die vergessenen Autoren Auferstehung feierten: „Die Bücher der böhmischen Dörfer“. In lockerer Folge erschienen Bücher von Autoren, die wir überhaupt erst durch Serke kennen lernten. Von Ludwig Winder, dem Nachfolger Kafkas im Prager Kreis Max Brods, kannte ich nur den Namen, bis ich seine Werke in Serkes Reihe las. Hans Natonek kannte ich vorher nicht einmal dem Namen nach. Von Hermann Ungar las ich einen eindringlichen Roman „Die Verstümmelten“. Von Oskar Baum, dem blinden Dichter, auch er ein Freund Brods und Kafkas, erschien hier ein Band und von Ernst Sommer, der zwischen Deutschen und Tschechen zu vermitteln suchte wie Max Brod.

Am wichtigsten aber waren für mich zwei Bücher von H.G. Adler, die wir ohne Serke wohl nicht hätten. H.G. Adler ist meiner Meinung nach der wichtigste Prager deutsche Autor der Generation nach Franz Kafka und er ist neben Edgar Hilsenrath der wichtigste

deutschsprachige Autor, der die Judenvernichtung überlebte und darüber schrieb. Und der dennoch in Deutschland fast unbekannt ist, Edgar Hilsenrath ist wenig bekannt. Das ist, finde ich, eine Schande für die Literaturwissenschaft und die Literaturkritik dieses Landes. 2006 erschien etwa im angesehenen Erich-Schmidt-Verlag ein Band „Shoa in der deutschsprachigen Literatur“, herausgegeben von N.O. Eke und H. Steinecke, mit gewichtigen Beiträgen einer Reihe von Germanisten. Es gibt keinen Beitrag über H.G. Adler, nicht einmal sein Name wird erwähnt. Im Deutschen Literaturarchiv in Marbach liegen drei unveröffentlichte Romane Adlers.

Es ist also noch einiges zu tun. Ein Museum ist ein Ort des Gedächtnisses, hier in Solingen werden die Toten geehrt, in den Sammlungen Schneider und Serke, hier sind sie nicht vergessen. Hier wird ihr Werk aber auch aufbewahrt, damit es weiter wirken kann. Dieses Museum rekonstruiert nicht nur die zurückliegende Geschichte der verfolgten Künstler, es weist auch mit dem, was diese Künstler gegen die Diktaturen behaupteten, in die Gegenwart hinein und in die Zukunft voraus. Dazu der tschechische Schriftsteller Arnost Lustig, ein Überlebender und ein Emigrant zu Serkes „Böhmischen Dörfern“ 2002: „Es ist dies ein Werk über die Wahrheit in der Welt und über die totalitären Systeme, die sich darum bemühten, Dinge auszulöschen, die zu dieser Welt gehörten, gehören und gehören werden. Es ist ein spätes Statement über etwas, das war und das wir 50 Jahre lang vernachlässigt haben und nun erneut wahrnehmen und in unser geistiges Leben einbinden.“